

Arnold Schönberg: die Rolle der Theorie und Tonalität

(Harmonielehre, 1922)

Es wird zum Beispiel behauptet: „Das klingt gut oder schlecht“ (schön oder unschön wäre richtiger und aufrichtiger). Das ist erstens eine Anmaßung, zweitens aber doch ein ästhetisches Urteil. [...] Aber die Schönheit ist nicht Sache der Erfahrung aller, sondern höchstens der Erfahrung einzelner. (S. 4-5)

Es ist möglich, dass dieses Buch [...] für den Normalmusiker, der ja auch heute noch nicht gern angestrengt denkt, ein wenig schwer faßlich wird. (S. 13)

Eines der dankbarsten Mittel zur Erzielung musikalischer Formwirkung ist die Tonalität. (S. 4)

Aber sie [= die Musiktheorie] will mehr sein. Sie will nicht sein: der Versuch, Gesetze zu finden; sie behauptet: die ewigen Gesetze gefunden zu haben. (S. 3)

[Man] begreift, daß Harmonie – Ausgeglichenheit – nicht Bewegungslosigkeit untätiger Faktoren, sondern Gleichgewicht aufs höchste angespannter Kräfte ist. (S. 34)

Die Tonalität ist eine sich aus dem Wesen des Tonmaterials ergebende formale Möglichkeit, durch eine gewisse Einheitlichkeit eine gewisse Geschlossenheit zu erzielen. Zu diesem Zweck ist es notwendig, im Laufe eines Tonstücks nur solche Klänge und Klangfolgen, und beide nur in solcher Anordnung zu verwenden, daß die Beziehung auf den Grundton der Tonart des Stückes, auf die Tonika, unschwer aufgefaßt werden kann. [...] 1. daß ich sie nicht halte, wofür sie scheinbar alle Theoretiker vor mir gehalten haben: für ein ewiges Gesetz, ein Naturgesetz der Musik [...] (S. 28)